

|                     |   |
|---------------------|---|
| <b>Zeitschrift:</b> | Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  |
| <b>Herausgeber:</b> | Historischer Verein des Kantons Bern  |
| <b>Band:</b>        | 45 (1959-1960)  |
| <b>Heft:</b>        | 1-2   |
| <b>Artikel:</b>     | Die Geschichte Berns. 4, Der Untergang des alten Bern 1789-1798                           |
| <b>Autor:</b>       | Feller, Richard   |
| <b>Kapitel:</b>     | 8: Die Gegenwirkung der verbündeten Mächte  |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-1071036">https://doi.org/10.5169/seals-1071036</a> |

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## VIII. KAPITEL

### Die Gegenwirkung der verbündeten Mächte

#### 1. Spanien, Preussen, Sardinien, Oesterreich

Als 1792 der Krieg ausbrach, erinnerten sich die Gegner Frankreichs der alten Verbindungen mit den Orten und liessen ihre vergessenen Vertretungen in der Schweiz wieder aufleben. Spanien hatte seit 1769 seine Gesandtschaft in Luzern unbesetzt gelassen. Nun erschien 1792 der Ritter Caamaño als Minister. Soviel Aufsehen seine Ankunft erregte, so sehr man damit rechnete, dass das alte Ringen zwischen Frankreich und Spanien auf schweizerischem Boden erneut anheben werde, er beschränkte sich auf die laufenden Geschäfte, namentlich auf die Ergänzung der Schweizer Regimenter in Spanien, da sein Herr auch in den Krieg mit Frankreich trat; den grundsätzlichen Kampf der Weltanschauungen nahm er nicht auf.

Preussen beglaubigte im Frühjahr 1792 den Staatsrat Louis de Marval, weil der König das Fürstentum Neuenburg gefährdet glaubte und den Schweizern in dem Krieg gegen Frankreich helfen wollte. Marval wirkte bei der Aufnahme des Fürstentums in die Neutralität mit; aber seine Tastversuche, den Schultheissen Steiger für den Krieg zu gewinnen, versagten, trotzdem sein Freund Johannes von Müller von Wien aus sie unterstützte. Er wurde 1795 nach dem Basler Frieden abberufen und erhielt keinen Nachfolger. Johannes Wyttensbach sendet ihm in seinen Annalen die Worte nach, die Rolle, die er gespielt habe, sei unbedeutend gewesen.<sup>224</sup>

Auch Sardinien, das ehemals viel von den Orten begehrte hatte, war den schweizerischen Beziehungen entwachsen gewesen. Als aber der Krieg ausbrach, kam der Baron Vignet des Etoles zuerst als Beobachter und erhielt 1793 den Rang eines Ministers. Er hatte die grosse Auffassung eines Gesinnungskampfes zwischen dem alten Europa und der Revolution. Nun hatte Frankreich die Schweizer Regimenter entlassen, während sie in Holland, Sardinien und Spanien blieben und durch Werbungen verstärkt wurden. Das scheint den König von Sardinien zu einem Schritt von seltsamer Grossgläubigkeit ermuntert zu haben. Als er in den Krieg mit

Frankreich verwickelt wurde und rasch Savoyen verlor, bemühte er sich sehr, das alte Bündnis, das seine Vorfahren mit den Orten vereinigt hatte, wieder aufzufrischen, um Savoyen zurückzuerobern, ein Gedanke, der mehr seine Bedrängnis als seine Erfahrung verrriet. Er fiel auch in Bern ab, trotzdem hier der alte Grundsatz aufgerufen wurde, man dürfe die Franzosen nicht an den Genfersee lassen. Vignet stand auf einem verlorenen Posten, der ihm gute Einsicht in den Anpassungswillen der Orte gewährte. Als Sardinien 1796 mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, trat er 1797 zurück. Wyttensbach nennt ihn in seinen Annalen einen braven, rechtschaffenen Mann; Bern ehrte ihn mit der goldenen Staatsmedaille.<sup>225</sup>

Der Kaiser unterhielt seine Vertretung in der Schweiz nicht als Reichshaupt, sondern als Herr der habsburgischen Erblande. Während Frankreich seiner Tätigkeit in der Schweiz einen ungemeinen Antrieb gab, weil diese das einzige Durchgangsland geworden war, fiel diese Notwendigkeit für den Kaiser hinweg. Er belebte und steigerte seine Politik in der Schweiz nicht, um den Kampf fortzusetzen, den Frankreich und Habsburg durch Jahrhunderte um den Einfluss auf die Orte geführt hatten, dem französischen Zudringen zu wehren und ein Gleichgewicht herzustellen. Er begnügte sich mit der schweizerischen Neutralität. In der Schweiz dagegen wachte beim Ausbruch des Krieges die üble Erinnerung auf, wie man vor Jahren besorgt hatte, der Ehrgeiz Kaiser Josef II. wolle die verlorenen Erblande in der Schweiz wiedergewinnen.

Die Vertreter des Wiener Hofes hatten ihren Sitz in Basel, das dem österreichischen Breisgau zunächst lag. Als der Krieg ausbrach, wurde der Posten durch den Geschäftsträger Hermann von Greifenegg versehen. Ende 1792 beglaubigte Kaiser Franz II. den Freiherrn Johann Rudolf von Buol-Schauenstein als bevollmächtigten Minister bei der Eidgenossenschaft. Buol entstammte einer Bündner Familie, die seit Menschenaltern dem Hause Habsburg diente. Er hätte lieber seinen Sitz nicht in Basel genommen, das wegen seines Schleichhandels übel vermerkt war. Er hätte sich gerne in Bern niedergelassen, wurde aber vom Rat bedeutet, davon abzustehen, wie Frisching Barthélémy verrriet; soviel Rücksicht schuldete Bern schon Frankreich. Buol geriet zu Basel in ein Wespennest, weil sich hier die Wege des Schleichhandels kreuzten und man von ihm Vergeltung befürchtete. Doch bald gab man sich die Miene, ihn nicht ganz ernst zu nehmen. Wie er seine Antrittsbesuche bei den verschiedenen Orten machte, waren die Berichte,

die Barthélemy von seinen Zuträgern erhielt, auf einen heitern Ton gestimmt; man fand, seine Jugend und seine kleine Gestalt stünden im Widerspruch zu seinem Gehaben.<sup>226</sup>

In Basel störte Buol das bequeme Stilleben, in dem die Gewinne gediehen. Seine Aufmerksamkeit entdeckte den lombardischen Reis, die deutschen Gewehre, die nach Frankreich verschoben wurden; sein Einspruch stellte Schuldige bloss. Die Stadt vergalt das störende Aufsehen mit dem ortsüblichen Hohn und verrief ihn als Ränkeschmied; er sollte wesentlich zum Überfall auf Sémonville und Maret in Graubünden beigetragen haben, Gerüchte, die bei der aufgescheuchten Stimmung leicht ankamen. Als Buol seinen Sitz nach Solothurn verlegte, folgte ihm die Nachrede auch dorthin. Es wurde ausgestreut, er wolle die Orte bewegen, Barthélemy zu vertreiben; er halte in Bern Zusammenkünfte mit den Gesandten von England, Spanien und Sardinien, während der englische Vertreter Fitzgerald klagte, Buol lasse ihn im Stich.<sup>227</sup>

Der Kaiser berief Buol am 12. Februar 1794 ab, weil er ihn für grössere Aufträge vorsah. Buol mochte nicht ungern das Land verlassen, weil seine Warnungen vor dem Zwischenhandel in Wien nicht nachdrücklichere Massnahmen erwirkt hatten. Bacher wollte bedauern, den teuren Mann zu verlieren, der den Kaiser verhasst gemacht; es war Buols Verdienst, dass er den Zorn der Zwischenhändler auf sich lud. Die Geringschätzung, die Buol aus der Schweiz mitnahm, wurde von der Folge nicht bestätigt. Er stieg in österreichischen Diensten zum Staatsminister auf, präsidierte in der Restauration den deutschen Bundestag und trug sich mit seinem Kampf gegen Metternich in die europäischen Ereignisse ein. Sein Nachfolger auf dem Basler Posten wurde der Freiherr Sigmund von Degelmann. Man hatte bald heraus, dass er den Gegensatz zu Buol bilde. Er sei ebenso honigsüss und einschmeichelnd wie der Vorgänger unduldsam, sauer und abstossend, meint Bacher.<sup>228</sup> Degelmanns Tätigkeit unterlag dem gleichen Rätsel, das Buols Amtszeit verdunkelte. Es ist die anscheinende Gelassenheit, ja Gleichgültigkeit, mit der Wien die Vorgänge in der Schweiz betrachtete. Eine Dauersperre hätte den Zwischenhandel nach Frankreich lahmgelegt. Aber wenn der Wiener Hof auch Nachsicht übte, er vergass die einseitige Handhabung der schweizerischen Neutralität nicht.

## 2. England

England trat anfangs 1793 in den Krieg. Es führte ihn mit grösserer Hartnäckigkeit, wenn auch nicht mit grössern Opfern als die Festlandmächte, weil die jahrhundertealte Eifersucht zwischen den beiden Ländern aufwachte, die noch zwölf Jahre zuvor Frankreich an die Seite der aufständischen Kolonien in Nordamerika geführt hatte, und weil England vielleicht noch grundsätzlicher als die Festlandmächte die Revolution als die Verderbnis der Menschheit verurteilte.

London unterhielt in der Schweiz damals nur einen Geschäftsträger, der in Bern wohnte. Es war Oberst Ludwig Braun, ein Bernburger und Schwiegersohn Albrecht Hallers, der in Ostindien gedient hatte. Der Tod beendete anfangs 1792 sein stilles Dasein. Friedrich von Freudenreich, Mitglied des Grossen Rates, ein Mann von weltläufigen Beziehungen, wandte sich an den Staatssekretär Lord Grenville um ein Ruhegehalt für die Witwe und wies auf die Notwendigkeit einer ordentlichen Vertretung Englands hin. Er wurde rasch erhört. Der König ernannte Lord Robert Stephen Fitzgerald zum Gesandten bei der gesamten Eidgenossenschaft und kündete ihn zur Bekräftigung der alten Freundschaft am 2. August 1792 als bevollmächtigten Minister an. Die Gesandtschaft in Bern solle nicht länger ein Ruheposten sein, meinte Grenville.<sup>229</sup>

In dieser Ernennung sah Steiger eine Hoffnung. Eben wurde Genf von Frankreich bedrängt. Noch bevor Fitzgerald eingetroffen war, stellte Steiger am 21. September 1792 einen Antrag, der auf England zielte. Das Bündnis mit Holland von 1712, führte er aus, verpflichte diesen Staat, Bern ein Hilfsgeld auszurichten, das zur Besoldung von 24 Kompanien zu 200 Mann hinreiche; in diesen gefährlichen Zeiten, da in Frankreich eine Anarchie herrsche, die von einem zügellosen Volk alles befürchten lasse, und da die sich ablösenden ungerechtesten Beleidigungen die feindseligste Gesinnung gegen den Stand Bern verrieten, müsse Holland an seine Verpflichtung erinnert werden. Da das Bündnis unter Englands Mitwirkung entstanden sei und gestatte, die holländischen Schweizer Söldner nach England überzuführen, sei die Aufforderung an Holland dem englischen Hof und ebenso dem preussischen mitzuteilen. Der Grosse Rat stimmte zu. Der Brief an Grenville, der am 11. Oktober abging, schilderte dringend die Not Genfs.<sup>230</sup> Seit dem Ausbruch des Krieges ging die bange Ungewissheit um, wann

die Revolutionsheere die Schweiz überfallen würden; sie spricht aus Steigers Antrag.

Berns Anknüpfungsversuch fand in London eine empfängliche Stimmung. Noch war England nicht in den Krieg getreten. Der leitende Minister, der jüngere Pitt, wartete in der Hoffnung zu, die französische Revolution werde sich selber zerstören und erlöschen. Immerhin sah er sich vor. Die Instruktion trug Fitzgerald auf, mit den Orten und Genf Freundschaft herzustellen, damit England im Fall der Not von ihnen Hilfe erhalten könne. Pitt erinnerte an das holländische Bündnis, das England den Beitritt offen hielt; er wollte von ihm Gebrauch machen, um von Bern 4000 Mann zu erhalten. Das war ein verhüllter Bündnisantrag, den Fitzgerald einstweilen zurückhalten sollte.<sup>231</sup>

Am 7. Oktober übergab Fitzgerald seine Beglaubigung dem Vorort Zürich und begab sich nach Bern, wo er wie seine Vorgänger Sitz nahm. Er wurde ausnehmend aufgenommen. Schon der grosse Name, der einem der vornehmsten Geschlechter Englands angehörte, erweckte Hoffnungen, und eben schwoll die Gefahr für Genf an. Eine Abordnung des Geheimen Rates empfahl ihm dringend Genfs Schicksal. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Barthélemy warnte in Paris, man solle unverzüglich in der Genfer Sache einlenken, damit es nicht nachher scheine, man habe es unter britischem Druck getan. Es ging auch um Bern; denn im Jura und am Genfersee belegten die französischen Truppen die Schlüsselstellungen. Venner Fischer und Heimlicher Kirchberger sprachen Ende November im Namen des Geheimen Rates bei Fitzgerald vor, um seinem König «die Republik fördersamst und mit grösstem Nachdruck zu empfehlen». Mit dringenden Worten legte Fischer dar, dass England durch eine freundliche Kundgebung die Besorgnis, in der hier alles lebe, beheben könne. Der Gesandte bedauerte, nur allgemeine Versicherungen geben zu können; aber im Bericht an den Minister hob er die Wohltat eines englischen Schrittes hervor. Doch London schwieg; die Gefahr verzog sich ohne seine Dazwischenkunft. Dieser Mangel an Folgerichtigkeit hinterliess in Bern das Unbehagen, man werde übersehen und spielerisch eingesetzt.<sup>232</sup>

Als die Franzosen im Herbst 1792 das österreichische Belgien eroberten, durfte Pitt dieser Bedrohung Englands nicht zusehen. Er dachte an einen allgemeinen Bund der Neutralen, um Frankreich ohne Waffengewalt einzudämmen. Dieser sollte von Frankreich die Rückgabe aller Eroberungen und Sicherheit für die Zu-

kunft verlangen. Würde Frankreich sich weigern, sollte er zu den Waffen greifen, um Europa die Ruhe wiederzugeben. Für diesen Bund sah Pitt auch die Schweiz vor und gab Fitzgerald den Auftrag, den Orten, besonders Bern, Deckung durch Bündnisse mit England oder Holland anzubieten. Dieser Missgriff war nur möglich, weil England bisher die Schweiz nicht zu seinen Notwendigkeiten gezählt und ihre Neutralität nicht ernstlich ergründet hatte. Der Plan fand nicht Zeit, in seiner Unmöglichkeit sichtbar zu werden, weil die Ereignisse ihn überholten. Als England nun doch im Februar 1793 Frankreich den Krieg erklärte und die Aufnahmefähigkeit der Schweiz für seine neuen Wünsche erwog, fand es den Zeitpunkt verpasst. So sprunghaft und unzusammenhängend hatten die Mächte die Schweiz angegangen, dass sie Sicherung bei Frankreich suchen musste, dessen Grundsätze und Ausschreitungen sie verurteilte. Am 23. Februar 1793 stimmte der Grosse Rat von Bern trotz der Anstrengungen Fitzgeralds und Marvals dem Vorschlag des Vorortes zu, die amtlichen Beziehungen mit Barthélemy wieder aufzunehmen. Wohl wurde der Beschluss nicht vollzogen, weil ein paar Orte ihn ablehnten; aber er hatte doch einen mächtigen Widerhall, weil er die Stellung des grössten Ortes aufdeckte.

England blieb seinem Brauch treu, andere vermittelst Hilfsgeldern ins Feuer zu senden. Es wandte sich auch an die Schweiz. Am 15. März 1793 erteilte Grenville Fitzgerald Weisungen, die verrieten, aus welcher Ferne er die Schweiz sah. Der Gesandte sollte die Orte bewegen, ein Hilfsheer mit Geldunterstützung aufzustellen, wogegen ihnen der Kaiser ihr Gebiet gewährleisten würde. Dieser wirklichkeitsarme Plan verlangte eine kräftige Zusammenarbeit der Verbündeten in der Schweiz. Vignet lieh willig die Hand. Dagegen gelangte Fitzgerald mit Buol nicht in ein ergiebiges Gespräch. Und doch boten die Zustände damals günstige Aussichten. Der Süden und der Westen Frankreichs erhoben sich gegen die herrschende Bergpartei. Der Fall Frankreichs schien gewiss, wenn der Aufstand von aussen unterstützt wurde. Die englische Mittelmeerflotte warf in Toulon Anker; die Schweiz sollte zu Land den Vorstoß nach Frankreich unternehmen. Doch ein solcher Anschlag ging über die schweizerischen Vorstellungen hinaus. Wie stark auch der Abscheu vor der Revolution war, er riss nicht zum Bruch mit der Neutralität fort. Auch ein Versuch, mit englischem Geld ein Regiment für Toulon zu werben, schlug fehl.<sup>233</sup>

Umsonst erstanden Fitzgerald Helfer. Mallet du Pan, der die beste Feder in französischer Sprache gegen die Revolution führte,

beschwor die englische Regierung, die Gelegenheit auszunützen, und London sandte Fitzgerald einen Berater nach Bern, den Franzosen Mounier, der in der ersten Nationalversammlung Haupt der Gemässigten gewesen war und nun im Ausland sich barg. Die Bergpartei durchkreuzte Englands Anschläge. Sie verwandelte mit ungeheurer Anstrengung Frankreich in ein Heerlager und schlug die Aufstände nieder, wobei die siegestrunkenen Ausbrüche der Schreckensmänner erneut Europa mit Entsetzen erfüllten. Und aus dieser Flucht der Erfolge erscholl der Konventsbeschluss vom 17. November 1793, der die Freundschaft der Revolution mit der Schweiz verkündete.

Das war mehr, als Fitzgerald ertrug. Er fiel mit einer Heftigkeit aus, die ungemeines Aufsehen erregte. In einer Kundgebung, die er am 30. November an die 13 Orte erliess, warnte er vor den «hinterlistigen Liebkosungen» des Konvents. Diese Kannibalen, mit dem Blut des Königspaares, der Schweizergarde und unzähliger Opfer befleckt, wären nicht errötet, die königlichen Verträge mit den Schweizern in Erinnerung zu rufen und für die Schweiz in Europa allein eine beleidigende Ausnahme zu machen, um ihr das Verderben zu verhüllen, das ihr drohe. Die Kundgebung betont den unversöhnbaren Widerspruch zwischen der hergebrachten Gesitung Europas und den Verbrechen der Revolution, um der Schweiz das Recht abzusprechen, eine mittelbare oder unmittelbare Verbindung aufzunehmen. Die meisterliche Handhabung der französischen Sprache, die gedrängte Kraft der Gedanken liess die Vermutung aufkommen, Mounier oder Mallet du Pan, der sich eben in Bern niederliess, sei der Verfasser.

So hoch auch die Gesinnung der Kundgebung stieg, sie stiess auf eine bedrängte Enge und mutete der Schweiz unzeitgemässse Entschlüsse zu. Sie sollte den erlösenden Konventsbeschluss als Falle verabscheuen, sie sollte alle Beziehungen mit Frankreich, namentlich den vielverschlungenen Zwischenhandel in dem Augenblick abbrechen, da er die reichsten Erträge abwarf. Fitzgerald überreichte das Schriftstück zuerst Bern, übersandte es dann dem Vorort und verbreitete es in deutscher und französischer Sprache. Befremden, Bestürzung, Ablehnung antworteten in verschiedenen Tonarten. Als Bern den Verkauf in den Buchhandlungen verbot, liess er die Kundgebung unentgeltlich verteilen. Bern wies sie noch schärfer als Zürich zurück. Als der Vorort eine Antwort aufsetzte, fand Bern sie zu vertraulich, und pflichtete ihr erst bei, als Zürich sie ernüchterte. Es wurde Bern schwer gemacht, sich zu-

rechtfunden. Als Fitzgerald im August zuvor die Ankunft der englischen Flotte vor Toulon mitteilte, antwortete der Geheime Rat, der Gesandte möge keinen Zweifel in den Anteil setzen, den Bern an allem nehme, was zur Ehre der grossbritannischen Krone gereiche. Jetzt musste er einen Übergriff des Gesandten zurückweisen. Es musste Fitzgerald von seinem Fehlgriff überzeugen, dass der kaiserliche und der preussische Gesandte seiner Aufforderung, ihn mit Noten gleichen Inhalts zu unterstützen, nicht nachkamen. Die Niederlage traf ihn umso empfindlicher, als er ohne Weisung von London vorgegangen war. Barthélemy bemerkte gleich, dass er seinen Hof in der Kundgebung nie erwähnte; er fand, sie sei ihm eher nützlich.<sup>234</sup>

Fitzgerald spürte, dass er auf verlorenem Boden stehe, wie ihm allmählich die Augen über die örtlichen Verhältnisse aufgingen. Mounier, der die nördliche und östliche Schweiz bereiste, brachte niederrückende Kunde von dem Schleichhandel zurück, der die Schweiz mit Frankreich verfilzte, und wunderte sich sehr, dass der Kaiser eine Ausfuhr duldet, die seinen Feinden zugute kam. War Fitzgerald hergekommen, die Schweiz für den Krieg gegen Frankreich zu gewinnen, musste er nun sorgen, dass sie nicht ganz zu Frankreich hinüberfiel.

Die Umstände entschuldigen den Misserfolg einigermassen. Fitzgerald geriet auf einem Boden, den er nicht kannte, in ausserordentliche Verhältnisse und hatte einen Gegner zu bekämpfen, der von einem Kreis schweizerischer Zuträger bedient wurde, während er selbst zur Einsamkeit verurteilt war. Viel verschuldete seine Person. Er wurde mit 27 Jahren ernannt und hatte keine genügende Diensterfahrung gesammelt, obschon er der Gesandtschaft angehört hatte. Keine zwingende Neigung, sondern der Wunsch nach einer Stellung, die seiner Abkunft entsprach, führte ihn in den diplomatischen Dienst, zu dem ihm, ausser dem grossen Namen, die persönliche Ausstattung abging. Wenn er in Bern, das Fremde von Rang ehrte, nicht ankam, so hatte er es seiner abweisenden Art zuzurechnen, die ihn ausschloss. Er klagte über unerträgliche Kälte und den Stolz, die ihm die Berner in Ergänzung ihres Betragens gegenüber Barthélemy angedeihen liessen, und sagte den Angriff Frankreichs voraus, den sie durch ihre Unterwürfigkeit abzuwenden hofften. In Bern drehte man die Anschuldigung um: er habe während seines ganzen Aufenthaltes auch nicht einem Berner nur ein Glas Wasser in seinem Haus angeboten, wie Barthélemy nach Paris zu melden wusste.<sup>235</sup>

Um sich von den Enttäuschungen zu erholen, unternahm Fitzgerald im Herbst 1794 eine vielbesprochene Reise nach der Ur-schweiz, auf der er den Trost schöpfte, dass es noch einen echten Hass gegen die Revolution gebe. Er erwirkte von London die Freiheit, den kommenden Winter in Lausanne zu verbringen, um einer Lage zu entgehen, die er als widrig bezeichnete, und zog im Oktober um. Da kam der Zwischenfall, der den Ausschlag gab. Einige fran-zösische Emigranten gingen ihn um Geld an, um mit 1000 Mann in die Freigrafschaft einzufallen und dort die Gegenrevolution zu entfesseln. Er winkte zuerst ab, sie sollten die Schweiz nicht un-nütz bloßstellen, machte aber auf ihr Drängen Meldung nach Lon-don, wo man der Sache nicht Beachtung schenkte. Nun aber gelangten einige emigrierte Wortführer der ersten Nationalversamm-lung mit dem Plan eines Staatsstreichs in Paris an ihn, für den Mitglieder des Konvents gewonnen seien. Mehr als er selbst wurde Trevor, der eben durchreisende englische Gesandte in Turin, von der Aussicht eingenommen. Auf Trevors Betreiben richtete Mou-nier eine Denkschrift nach London, die von Pitt und Grenville gewürdigt wurde. Da Fitzgerald gestand, er tauge für Verschwörer-geschäfte nicht, erhielt er im Dezember 1794 Urlaub und pries den Tag, da er die Schweiz verlassen durfte.<sup>236</sup> Er versah in der Folge noch die geschonten Gesandtschaften in Kopenhagen und Lissabon und zog sich mit 40 Jahren aus dem öffentlichen Leben zurück. Den Posten in der Schweiz übernahm William Wickham.

### 3. Holland

Bern schloss mit den Generalstaaten der Niederlande 1712 ein Bündnis, mit dem es sich verpflichtete, ihnen 24 Kompanien zu 200 Mann in zwei Regimentern zu stellen; werden die General-staaten angegriffen, so dürfen sie überdies 4000 Mann Hilfstruppen werben. Zu Beginn der Revolution standen in Holland die bei-den Regimenter May und Goumoëns neben einem zürcherischen, einem bündnerischen und dem Garderegiment, zu dem Bern drei Kompanien stellte. Die Ergänzungen wurden regelmässig vom Gros-sen Rat bewilligt. Als Bern im Herbst 1792 für das bedrohte Genf unter Waffen trat, verlangte der Grosse Rat auf den Antrag Stei-gers von den Generalstaaten die bündnisgemässen Hilfsgelder, auf die Bern Anspruch erheben durfte, wenn es von einem Angriff

bedroht wurde. Dem Begehrn wurde nicht entsprochen, wohl weil es am Genfersee nicht zum Waffengang kam. Holland trat anfangs 1793 in den Krieg mit Frankreich, und auf sein Ansuchen bewilligte ihm der Grosse Rat am 6. März einmütig eine Ergänzung, die den Friedensstand der Kompanien von 100 auf 150 Mann erhöhte. Barthélemy erhob nicht nur keinen Einspruch, sondern beruhigte auch vorbeugend die öffentliche Meinung in Frankreich, indem er in der «Gazette nationale» auseinandersetzte, dass die Verstärkung nach vertragsmässiger Verpflichtung erfolgt sei.<sup>237</sup>

In der Schlacht von Turcoing und Menin focht das holländische Heer am 13. September 1793 unglücklich und die Berner Regimenter büsstens 1100 Mann an Gefallenen, Gefangenem und Vermissten ein. In Bern herrschte nach den Berichten, die Barthélemy zuflossen, Entrüstung über die schlechte Führung und das Versagen der Holländer, die sich gerettet und die Berner 15 000 Franzosen gegenüber gelassen hätten. Dagegen dankte der Grosse Rat den beiden Regimentern für ihr mutiges Verhalten in diesem Feldzug. Barthélemy anerbot sogleich den betroffenen Familien seine guten Dienste und erwirkte in Paris die Entlassung der gefangenen Offiziere, die sich mit dem Ehrenwort banden, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen. Noch vor Ende des Jahres kehrten mehrere nach Bern zurück. Am 1. Oktober 1794 beschloss der Sicherheitsausschuss, überhaupt alle gefangenen Schweizer, Offiziere und Soldaten, zu entlassen. Es war die Zeit, da Frankreich die Schweiz nötig hatte.<sup>238</sup> Werbungen ergänzten die Lücken der Berner Regimenter einigermassen.

Im Winter 1794 auf 1795 eroberte Pichegru Holland, vertrieb den Generalstatthalter aus dem Hause Oranien und verwandelte das Land in eine Tochterrepublik Frankreichs. Der neue Staat wollte die Schweizer Regimenter übernehmen, weil er nun gegen seine früheren Verbündeten kämpfen musste. Doch Bern berief sich auf das Bündnis von 1712, das den Söldnern nur die Verteidigung des Landes, nicht den Angriff auf fremde Mächte gestattete, und wies die Regimenter in diesem Sinn an. Daher liessen die Offiziere den neuen Eid nicht zu, den die Republik den Truppen auferlegte. Da ihr die beschränkte Verwendung nicht genügte, beschloss sie am 20. Juli 1795, unter Verletzung des Bündnisses, die Schweizer Regimenter zu entlassen. Da eben ein Gesandter der Republik in der Schweiz eintraf, Jan de Witt, erhob Bern förmlichen Einspruch gegen die Willkür; er entschuldigte sich mit der Geldarmut seines Landes.<sup>239</sup>

Der Rat von Bern betrachtete die Rückkehr der Truppen als eine Erlösung, weil sie gegen ihr Gewissen hatten kämpfen müssen, der revolutionären Ansteckung ausgesetzt gewesen wären und in dem von den Franzosen ausgesogenen Holland kaum noch ihren Unterhalt gefunden hätten. Aber es traf Bern hart, seine Landeskinder aufnehmen zu müssen, ohne für sie Verwendung zu finden. Die ohnehin schwer belastete Staatskasse übernahm das Opfer und liess den bedrängten Truppen Unterstützungen zufließen. Oberst de Goumoëns erhielt vorweg 1500 Louisdors für sein Regiment. Ludwig Albrecht von Effinger, der jene Tage miterlebte, erzählt in seinen Erinnerungen, welch ein Donnerschlag die Nachricht der Entlassung für die Truppen gewesen sei, weil sie ein ehrenhaftes Brot verloren und ohne Aussicht dastanden.<sup>240</sup>

Bern drang bei Witt darauf, dass die Regimenter richtig abgefunden würden, da Holland den Bruch herbeigeführt habe. Witt wunderte sich darüber, dass Bern das Bündnis als aufgelöst betrachtete. Die Verhandlungen erbrachten ein dürftiges Ergebnis. Die Abfindung und die Ruhegehälter, die Witt im Februar 1796 mitteilte, waren ungenügend; da aber Holland die Mittel fehlten, verzichtete Bern auf Einspruch. Die entlassenen Truppen nahmen unbehelligt ihren Weg durch Frankreich und erhielten an der bernischen Grenze einen wohlvorbereiteten Empfang. Jeder Soldat und Unteroffizier erhielt zwei Taler für neue Kleidung und zwei Batzen auf die Wegstunde nach der Heimat. Da die Regimenter durch den Krieg gelichtet waren, und manche in Holland zurückblieben, kehrten nur 900 Berner heim. Bern erkannte, dass Holland die Regimentsrechnung beim Abmarsch richtig beglichen habe. Witt wurde kurz nachher abberufen; die Batavische Republik zählte in der Schweiz nicht mehr.<sup>241</sup>